

Es gilt das gesprochene Wort

Erzbischof Joachim Kardinal Meisner

Predigt zur Marienwallfahrt nach Etzelsbach im Eichsfeld am 11. September 2011

Liebe Wallfahrer!

1. In allen großen alten Städten Europas findet man immer eine Marienkirche und eine Petrikerche. In Erfurt gibt es den Marienberg mit dem Mariendom und daneben den Petersberg mit dem Peterskloster. In Berlin findet der Heilige Vater ebenfalls aus dem katholischen Mittelalter eine Marienkirche und eine Petrikerche vor. Und in Köln haben wir die berühmte romanische Marienkirche St. Maria im Kapitol mit ihrem Dreikonchenchor und einen Petersdom: Der Kölner Dom ist dem hl. Petrus geweiht. Was hat es denn mit dieser Doppelbödigkeit auf sich: Maria und Petrus? Wir werden es hier vor Ort am 23. September 2011 erleben, wenn Petrus, der heute Papst Benedikt XVI. heißt, zu Maria nach Etzelsbach kommt.

Die Kirche ist von diesen in Maria und Petrus personifizierten zwei Grundbefindlichkeiten geprägt und getragen. Die erste ist das Amt. Dafür steht Petrus im Evangelium. Und die zweite ist das Charisma, dafür ist Maria an den wichtigsten Stellen des Evangeliums angesiedelt. Wenn der Heilige Vater bei seiner Pilgerreise durch unsere Heimat nach Etzelsbach kommt – ich sage es nochmals –, dann erleben wir hautnah diese Doppelpoligkeit der Kirche an einem Ort: Petrus ist bei Maria, und Maria ist mit Petrus. Das ist ein großes Geschenk für uns alle. Und es sei hier schon angemerkt: Es war der ausdrückliche Wunsch des Heiligen Vaters, das Eichsfeld zu besuchen.

2. Was ist zunächst Maria als das Charisma der Kirche? Charismen sind Gnadengaben des Heiligen Geistes, die der gesamten Kirche dienen. Sie sind gegeben zum Aufbau der Kirche, zum Wohle der Menschen und für die Nöte der Welt. Maria steht inmitten der Kirche, die das Wort Gottes aufnimmt und es befolgt. So hatte der Evangelist schon am Ende des Kindheitsevangeliums von Maria bezeugt: „Seine Mutter bewahrte alles, was geschehen war, in ihrem Herzen“ (Lk 2,51). Nach dem Zeugnis des Evangelisten Lukas ist Maria selig zu preisen, weil sie in einzigartiger Weise die Hörende, die Glaubende und die Bewahrende ist. Und darum ist sie das Grundmuster der Kirche, ihr Typus. In Maria ist die Kirche konkretisiert und personenhaft vorweggenommen. Wie damals durch Maria, so tritt heute Christus durch die Kirche hinein in die Gemeinschaft der Gläubigen. Darum nannte Papst Johannes Paul II. Maria auch das Gedächtnis der Kirche und die Einstiegsmöglichkeit Gottes in die Welt und die Aufstiegsmöglichkeit des Menschen zu Gott.

Wenn wir heute Dialogprozesse führen, dann geht es nicht darum, die Kirche neu zu erfinden, sondern sich zu erinnern, was der Herr in die Kirche hineingegeben und hineingeschenkt hat. Und darum ist es gut, dass wir zu Maria gehen, weil sie in ihrem Herzen alles bewahrte und bewegte, was der Herr in der Kirche für die Welt bewirkte. Maria wird dann als allerletzte Gabe des Herrn vom Kreuze herab an Johannes verschenkt: „Siehe, deine Mutter!“ (Joh 19,27). Und damit ist sie in Johannes an die Kirche, an uns verschenkt worden. Nun konnte sie im Haus des Johannes dem Lieblingsjünger das ins Ohr flüstern, was sie von Christus gesehen und gehört hatte in der Intimität von Nazareth, damit Johannes nun von den Dächern das herabrufe, was ihm Maria gesagt hat. Das entscheidende Charisma bei Maria ist ihre enge Beziehung zu Jesus.

3. Und Johannes, der das Charisma der Kirche, also Maria, in sein Haus aufnahm, zeigt uns gleich, was Charisma in der Kirche ist und was Charisma für die Kirche bedeutet. Er ist ja der, der beim Letzten Abendmahl direkt an der Seite des Herrn saß und dort das eucharistische Brot aß. Auch hier wieder: Das Wichtigste, was das Charisma ausmacht und den Charismatiker auszeichnet, ist seine Nähe zu Jesus. Er hat von Maria das Wort: „Was er euch sagt, das tut!“ (Joh 2,5) im Ohr und weiß darum sehr genau, was zu sagen und zu tun ist. Das zeigt gleich der Auferstehungstag Jesu. Petrus ist der Träger des kirchlichen Amtes, und Johannes, der Haushälter Mariens, ist der Inbegriff des Charismas in der Kirche, und sie laufen gemeinsam zum Ostergrab. Es wirkt wie ein Wettlauf. In dieser Schilderung wird uns keine Milieubeschreibung gegeben. Das gibt es im Neuen Testament gar nicht, hier ist alles Offenbarung, Kundgabe Gottes an die Menschen. Der junge Johannes pirscht voran und ist als Erster am Ostergrab. Petrus braucht längere Zeit. Ein Charismatiker wie Johannes kann beschwingt und vom Geiste Gottes geleitet, schnell und eilends dem Ziel entgegen gehen. Der Amtsträger Petrus aber, der mit der gesamten Herde Gottes an das Ostergrab gelangen muss, braucht länger. Denn er muss immer wieder stehen bleiben und sich umschauen, damit auch die Fußkranken alle nachkommen. Er muss mit der gesamten Herde am Ostergrab erscheinen. Und darum erweckt das Amt zunächst immer den Eindruck, dass es langsamer ist, dass es hinterher hinkt. Aber Johannes als Charisma weiß gleich, wo und wie seine Aufgabe im Ostergeschehen ist. Er geht nicht ins das Ostergrab hinein, sondern er wartet auf Petrus. Petrus hat den Vortritt. Petrus geht zuerst in das Ostergrab hinein. Er nimmt den Tatbestand wahr: die Tücher, die zusammengefaltet waren, das eine, das über dem Gesicht des Herrn ruhte, das andere, in das der Herr eingehüllt war. Petrus untersucht, er amtiert. Und dann gibt er gleichsam das „Nihil obstat“. Das heißt, es steht nichts entgegen, dass jetzt Johannes ins Ostergrab hineinkommt. Und dann heißt es im Evangelium: Er trat ins Grab, er sah und glaubte (vgl. Joh 20,8).

Das Amt steht also ganz im Dienste des Glaubens für das Charisma. Das letzte Wort hat das Amt, hat Petrus. Und das Charisma zeigt seine Antwort darauf, indem es von Johannes heißt: „Er sah und glaubte“. Es ist gut, dass es den Johannes gab. Er pirschte gleichsam auf dem Weg zum Ostergrab voran und gab dem Amt die Richtung an, wo Christus zu finden ist. Aber ohne Petrus wäre die Auferstehung nicht amtlich bezeugt und nicht die Grundlage unseres Osterglaubens geworden. Und so sind Amt und Charisma ganz aufeinander bezogen. Maria, die gleichsam als Untermieterin bei Johannes lebt, sagt und handelt – wie es bei der Hochzeit zu Kana geschah – „Was er (der Herr) euch sagt, das tut!“ Und der Herr hat dann durch Petrus, durch das Amt gesprochen, sodass es von Johannes heißt: „Er sah und glaubte“.

4. Und dabei sind wir schon bei Petrus. Ich halte es für einen großen Segen, dass wir in der gegenwärtigen Situation, wo in der Kirche so viel geredet und debattiert und diskutiert wird, den Petrus in unserer Mitte haben, der von Christus her uns verbindlich sagen kann, was wir zu glauben haben und was nicht. Darum hat ja Christus den Glauben des Petrus zum Felsenfundament der Kirche gemacht. Und wir tun wirklich gut daran, die Weisung Mariens im Hinblick auf Petrus zu beherzigen: „Was er euch sagt, das tut!“. Selten hat unsere Kirche, gerade für das Papstamt, einen so kompetenten Lehrer gehabt wie gerade in der Gegenwart. Wir sollen darum unsere Zeit und Verantwortung für die Kirche gut nutzen, indem wir uns Gedanken machen und darüber sprechen, wie wir hier das Evangelium bei uns zu Lande in die Welt hineinbringen können. Aber wir sollten nicht die Zeit vertun, indem wir Forderungen stellen und Träumen von einer anderen Kirche nachgehen, obwohl authen-

tisch und zuverlässig Petrus uns eine ganz andere Weisung gibt, wer und was die Kirche Christi ist. Petrus hat immer das letzte Wort. Das hat unsere Kirche immer vor Spaltungen bewahrt. Wo man von Petrus weggegangen ist, dort ging immer die Einheit im Glauben verloren, wie ein Blick in die konfessionelle Landkarte Deutschlands zeigt. Seien wir stolz auf unsere heilige katholische Kirche mit Petrus!

Dies hat der Petrus von heute, der Benedikt XVI. heißt, bei seiner Abschlusspredigt beim Weltjugendtag in Madrid ausdrücklich gesagt: Christus fragt seine Jünger: „Ihr aber, für wen haltet ihr mich? (Mt 16,15)“. Petrus antwortet: „Du bist der Messias (Christus), der Sohn des lebendigen Gottes“ (Mt 16,16). In seiner Antwort auf das Bekenntnis des Petrus spricht Jesus von der Kirche: „Ich aber sage dir, du bist Petrus, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen“ (Mt 16,18). „Was bedeutet das?“, so der Papst weiter. „Jesus errichtet die Kirche auf dem Felsen des Glaubens des Petrus, der die Göttlichkeit Christi bekennt. Die Kirche ist keine rein menschliche Einrichtung wie irgendeine andere, sondern sie ist eng mit Gott verbunden. Christus selbst bezieht sich auf sie als ‚seine‘ Kirche. Man kann Christus nicht von der Kirche trennen, so wie man den Kopf nicht vom Leib trennen kann (vgl. 1 Kor 12,12). Die Kirche lebt nicht von sich selbst, sondern vom Herrn. Er ist in ihrer Mitte gegenwärtig und gibt ihr Leben, Nahrung und Kraft“.

Und dann fährt der Heilige Vater fort, indem er den Jugendlichen sagt: „Liebe junge Freunde, erlaubt mir, euch als Nachfolger des Petrus dazu aufzufordern, diesen Glauben, der seit den Aposteln an uns weitergegeben worden ist, zu festigen und Christus, den Sohnes Gottes, in das Zentrum eures Lebens zu stellen. Lasst mich aber euch auch daran erinnern, dass Jesus im Glauben nachfolgen heißt, in der Gemeinschaft der Kirche mit ihm zu gehen. Man kann Jesus nicht allein folgen. Wer der Versuchung nachgibt, ‚auf seine eigene Weise‘ Jesus zu folgen oder den Glauben entsprechend der in der Gesellschaft vorherrschenden individualistischen Auffassung zu leben, läuft Gefahr, Jesus Christus niemals zu begegnen oder letztlich einem Zerrbild von ihm zu folgen.“

Glauben haben heißt, dass du dich auf den Glauben deiner Brüder und Schwestern stützt, und dein Glaube ist Stütze für den Glauben der anderen. Ich bitte euch, liebe Freunde: Liebt die Kirche, die euch zum Glauben geboren hat, die euch geholfen hat, Christus besser kennen zu lernen, die euch die Schönheit seiner Liebe entdecken ließ. Für das Wachsen eurer Freundschaft mit Christus kommt es entscheidend darauf an, dass ihr die grundlegende Bedeutung eurer freudigen Einbindung in die Pfarreien, Gemeinden und Bewegungen ebenso anerkennt wie die Teilnahme an der Eucharistie an jedem Sonntag, den häufigen Empfang des Sakraments der Versöhnung, die regelmäßige Anbetung und die regelmäßige Betrachtung des Wortes Gottes“.

Christus den Menschen zu bringen, das ist heute unsere eigentliche Berufung. Unsere Gesellschaft ist von einer tiefen Gottesfinsternis befallen. Ich erinnere mich noch an einen Bericht im letzten Krieg. Während der Operationen in einem Feldlazarett an der Ostfront war plötzlich der Strom ausgefallen. Ein Partisan hatte die Lichtleitung durchgeschnitten. Viele schwerverwundete Soldaten waren damit dem Tod preisgegeben. Einer der Verwundeten hatte mit letzter Kraft die beiden Enden des durchgeschnittenen Kabels verbunden, indem er sie in den Mund steckte und darauf fest gebissen hat, um so die Verbindung herzustellen und zu erhalten und damit den Strom für den Operationsaal zu sichern. Ihm mit dem Kabel im Mund hat das zwar das Leben gekostet, aber die Schwerverwundeten auf dem Operationstisch konnten gerettet werden. Ich meine, das ist ein drastisches Bild für unseren missionarischen Auftrag. Wir müssen dafür sorgen, dass die Lichtleitungen aus der Fülle Christi in unsere dunkel und finster gewordenen Häuser, Sporthallen und Parlamente hineingeleitet werden. Hier wird jeder Einzelne gebraucht. Christus kann auf keinen von uns verzichten. Jeder von uns hat für diesen Dienst eine ganz spezifische Gnade, wie man sagt: ein Charisma wie Maria. Und jeder weiß, dass er an dieser Frohen Botschaft nicht zu zweifeln braucht und sie sich nicht nach eigenen Maßen zurechtstümmern muss, weil für sie Petrus einsteht. Ohne Petrus gibt es darum keine katholische Kirche.

Wir stehen heute mehr denn je an dem geöffneten Ostergrab. Petrus ist darin. Er überprüft, er untersucht, und er stellt fest: „Gott lebt! Der Herr ist wirklich auferstanden!“. Und dann lädt er den Johannes ein: „Komm und sieh!“. Und die Schrift sagt: Er kam, er sah, und er glaubte. Das möge uns in diesen gnadenhaften Tagen geschenkt werden, wenn der Petrus von heute, Papst Benedikt XVI., unser Land und diesen heiligen Ort Etzelsbach besucht. Dass es dann von jedem von uns wie von Johannes heißen möge: Er kam, er sah, und er glaubte. Amen.

Schlusswort nach der Wallfahrtsmesse in Etzelsbach am 11. September 2011

Je näher der Papstbesuch rückt, desto lauter werden die Stimmen, die gegen den Papst, gegen den katholischen Glauben, gegen den Gottesglauben überhaupt polemisieren. Diese Stimmen „dagegen“ kommen aus politischen, weltanschaulichen und sogar aus nichtkatholischen kirchlichen Kreisen. Mich erinnert das an das Evangelium, wo Jesus Menschen begegnet, die mit einer Besessenheit belastet waren. Sie begannen zu schreien: „Was haben wir mit dir zu tun, Jesus von Nazareth? Bist du gekommen, um uns ins Verderben zu stürzen? Ich weiß, wer du bist: der Heilige Gottes“, so steht es bei Markus im ersten Kapitel geschrieben (V. 24).

Beim Weltjugendtag in Madrid sagte mir ein polnischer Bischof: „Wie behandelt ihr Deutschen unseren Papst?“ Er ist nicht der Papst der Deutschen. Er steht für 1,2 Milliarden Menschen, dazu sind wir deutschen Katholiken mit 26 Millionen keine besondere Größe.

Setzen wir gegen alle diese Kritik unseren lebendigen katholischen Glauben ein, der ungebrochen zu Petrus steht, weil der Herr auf seinem Glauben die Kirche gebaut hat. Unser Glaube garantiert uns einen festen Standpunkt, denn Petrus wackelt nicht.

Der Papst hat ausdrücklich das Eichsfeld in sein Besuchsprogramm hineingeschrieben, weil er wusste, was die Bewohner dieser gesegneten Gegend in Vergangenheit und Gegenwart für ihren katholischen Glauben eingesetzt haben.

+ Joachim Kardinal Meisner
Erzbischof von Köln